

Zur Geschichte der Synagoge in Ziegenhain

Christian Wachter

„Dieses Haus ist die ehemalige Synagoge der jüdischen Gemeinde Ziegenhain. Sie wurde bereits am 8. November 1938 geschändet. Seit 1677 lebten Juden in unserer Stadt. Während der Zeit nationalsozialistischer Gewaltherrschaft bis zum April 1939 wurden sie Opfer der Entrechtung, Vertreibung und Vernichtung. (Davidstern) Wir können uns unserer Geschichte nicht entziehen. Nur Erinnerung schafft Versöhnung und Frieden. Im Namen der Bürgerinnen und Bürger / Der Magistrat / Schwalmstadt, Juni 1995“.

Im Juni 1995 hat der Magistrat der Stadt Schwalmstadt auf dem Bürgersteig vor der Ziegenhainer Synagoge mit dieser Aufschrift einen Gedenkstein errichtet und damit auf einen wichtigen Bestandteil der Ziegenhainer Stadtgeschichte aufmerksam gemacht. Zwei Jahre zuvor erschienen die ersten beiden Bände der Reihe „Heimatvertriebene Nachbarn, Beiträge zur Geschichte der Juden im Kreis Ziegenhain“ (Schwalmstadt-Treysa 1993), in dem 15 heimatgeschichtlich interessierte Personen ihr Wissen und ihre Recherchen zur Geschichte jüdischen Lebens im Altkreis Ziegenhain veröffentlicht haben. 2008 folgte ein dritter Band.

In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg wurde das Leben und Leiden der jüdischen Familien in Ziegenhain und Treysa zusammen mit der schweren Schuld, die Menschen auf sich geladen hatten, eher verschämt verschwiegen.

Dann aber hat die Generation der Kinder und Enkelkinder der in die Schuld an den Gräueltaten gegen die jüdischen Mitbürger verstrickten Familien nach der Geschichte jüdischen Lebens in unserer Heimat gefragt, Spuren gesucht und aufgearbeitet.

Die Gedenktafel vor der Synagoge in Ziegenhain vom Juni 1995 im Jahr des Hestentages in Schwalmstadt markiert das 50ste Jahrestagesgedenken des Endes des Zweiten Weltkrieges und der Naziherrschaft.

Unter anderem Bernd Lindenthal und für Ziegenhain insbesondere Hans Gerstmann ist es zu verdanken, dass über die jüdischen Familien in Schwalmstadt geforscht worden ist. Was wir heute sagen und weitererzählen können, haben sie erforscht, ausgearbeitet und zugänglich gemacht.

Es ist nach diesen Recherchen davon auszugehen, dass sich in Ziegenhain schon vor dem 12. Jahrhundert jüdisches Leben regte. Verbrieft seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert bis 1939 haben jüdische Familien das Leben der Stadt

mitgeprägt und mitgestaltet. Noch 58 Menschen jüdischen Glaubens haben im Januar 1933 in Ziegenhain gelebt. (Band III; S. 272). Am 4. April 1939 allerdings teilte Bürgermeister Simon dem Landrat nicht ohne Stolz mit, dass er „mit allen Mitteln den Abzug der Juden aus Ziegenhain betrieben habe“ und es ihm nun gelungen sei, „die Stadt Ziegenhain judenfrei zu bekommen“. (Bd. III; S. 267). Zu den Mitteln der Vertreibung gehörte schließlich auch das bereits am 8. November 1938 durchgeführte Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung seiner Stadt mit der Schändung der Synagoge.

Das war ein von staatlichen Behörden gezielt akzeptierter Rechtsbruch. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die mutige Anzeige der Straftaten gegen unbekannt durch den Leiter der staatlichen Polizeibehörde Hermann Witkugel, der daraufhin nach Schlochau bei Schneidemühl an die polnische Grenze versetzt wurde. Hermann Witkugel trat für seine jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger ein. Er war in Ziegenhain Kirchenvorstandsmitglied, Mitbegründer des CVJM und Förderer des Posaunenchores. Nach dem Krieg kehrte er nach Nordhessen zurück, lebte zunächst wieder in Ziegenhain und ab 1947 in Wolfhagen, wo er eine Anstellung beim Landkreis fand und Leiter der staatlichen Abteilung war. Auch hier engagierte er sich in der Kirchengemeinde, war über drei Perioden im Kirchenvorstand und darüber hinaus als Kirchenältester aktiv und leitete den CVJM.

Unter der nationalsozialistischen Herrschaft mit ihrer antisemitischen Gesinnung, befördert durch die Nürnberger Rassegesetze von 1935, haben Repressalien und zunehmende Entrechtung die jüdischen Bürgerinnen und Bürger dazu gebracht ihre Heimat aufzugeben. Einige sind in die USA, nach Amsterdam oder Portugal ausgewandert, 38 zogen nach Frankfurt. Die sorgfältige Nachverfolgung und Aufarbeitung der Schicksale durch Hans Gerstmann ergibt schließlich die ernüchternde Wahrheit: „Jeder zweite hat den Terror nicht überlebt.“ (Bd. III; S. 293). Bürger der Stadt haben sich das Eigentum ihrer vertriebenen Nachbarn angeeignet.

Der letzte Lehrer der jüdischen Gemeinde war Samuel Heilmann. Seit 1925 hat er mit seiner Frau in der zur Synagoge gehörenden Lehrerwohnung mietfrei gelebt und der Gemeinde als Lehrer, Seelsorger und Vorbeter gedient. Er starb am 17. April 1938. Die Gemeinde plante nach seinem Tod die Wohnung wieder instand zu setzen. Der antisemitische Zeitgeist war aber längst auf Vertreibung und Vernichtung aus.

Schon am 8. November 1938, einen Tag vor der reichsweiten Pogromnacht, wurde die Ziegenhainer Synagoge durch Bürger aus Ziegenhain und Leimfeld

geschändet, als religiöse Kultstätte entweiht und zerstört. Die handgeschriebenen Thorarollen, Herzstück der Synagoge, wurden entwendet. Schriftrollen wurden bei Kriegsende wohl aus Angst vor der Besatzungsmacht in den Wallgraben geworfen. Pfarrer Julius Paulus (1923-1946) hat am 3. April 1945 fünf Schriftrollen im Wallgraben entdeckt, sie gesichert und im September 1945 jungen jüdischen Frauen mitgegeben, die nach Palästina auswandern wollten. Pfarrer Paulus schreibt in seiner Chronik: „Im Wallgraben wurden 5 Thorarollen gefunden. Nachdem sie zunächst in Baumgardts Garten getrocknet waren, brachten wir sie auf unseren Boden zum Trocknen. Später zeigte ich sie einigen frommen jüdischen Mädchen, die sie voller Ehrfurcht küssten. Ein Rabbiner kam auf seinem Flug von London nach Kairo extra hier vorbei, um sie sich anzusehen. Er nahm eine Thorarolle mit. Die anderen nahmen die jüdischen Mädchen mit, als sie später nach Palästina auswandern wollten.“ (Chronikeintrag Seite 58). Aus einer ergänzenden Notiz geht hervor, dass Herr Hellmuth Wisch zusammen mit seinem Freund Werner Albert 1938 einen Tag nach dem Pogrom aus dem Mühlgraben beim am Hamsterbrückchen eine Thorarolle herausgefischt und diesen Fund beim Landrat abgegeben hätten, der sie auf dem Dachboden getrocknet und später bei Pfarrer Julius Paulus abgegeben habe. (Notiz aus dem Pfarrarchiv Ziegenhain). Pfarrer Paulus hat die Thorarollen mit dem Vermerk versehen: „Himmel und Erde werden vergehen. Aber Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.“

Der Gemeindevorsteher Sally Kaufmann, bis mindestens 1930 stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher, Mitglied in mehreren Vereinen und hoch angesehener Bürger der Stadt Ziegenhain, hatte sich in den Novembertagen 1938 des Synagogengebäudes angenommen und darin vor seiner Emigration gewohnt. In der Pogromnacht wurde er von den randalierenden SA-Truppen aus dem Haus gezerrt, zum Steinweg verschleppt und dort auf das Heftigste verprügelt. (Bd. III; 276)

Das Gebäude selbst allerdings blieb erhalten und wurde anschließend, nachdem die Synagogengemeinde dazu genötigt wurde den Besitz abzutreten, weltlichen Zwecken zugeführt.

Auszuschließen ist die Überlieferung, dass die Synagoge schon vor 1938 an eine christliche Familie verkauft worden sei. Der Versuch eines fingierten Verkaufs der Synagoge zwischen NSDAP-Ortsgruppenleiter Georg Hoos und dem Bürgermeister der Stadt Heinrich Simon wurde vom Regierungspräsidenten am 29. Juni 1939 nicht genehmigt.

Zur gültigen Vertragsunterzeichnung wurde daraufhin Sally Kaufmann aus Frankfurt nach Ziegenhain zitiert, um am 17. Juli 1939 vor dem Notar Dr. Heinrich

Hofmann in Gegenwart des Landrats Wilhelm Wisch den Verkauf beurkunden zu lassen. Besitzer war nun der Kreis Ziegenhain.

Am 3. März 1941 wurde als neuer Besitzer der Reichsluftschutzbund in das Grundbuch eingetragen. Dieser hat das Gebäude bis zum Kriegsende genutzt.

Der „Verkaufspreis“ betrug 4.129,24 RM, von denen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland 3000.00 RM zugeeignet wurden, der Gemeindevorsteher 744,85 RM bekam. Die Stadt Ziegenhain erhielt 384,39 RM. Die Reichsvereinigung der Juden unterstand dem Reichsinnenministerium und der Kontrolle durch die Gestapo. Der Erlös aus dem Verkauf floss unmittelbar in Maßnahmen der Deportation und in die Verpflegungskosten für Menschen in Sammel- und Konzentrationslagern, eine besonders zynische Form der Rechtsbeugung und der Enteignung jüdischer Bürgerinnen und Bürger.

In Ziegenhain war der Karfreitag 1945 der Tag der Befreiung. Am 30. März 1945 zogen amerikanische Truppen in die Stadt ein und übernahmen das Regiment.

Die Synagoge wurde wieder in jüdischen Besitz gegeben. Überlebende der Schoa bildeten eine kleine jüdische Gemeinde und nutzten die Synagoge vorübergehend bis zu ihrer Auswanderung in die USA im Jahr 1949.

Das Gebäude wurde inzwischen von der IRSO (Jewish Restitution Successor Organization) treuhänderisch verwaltet und schließlich in einem ordentlichen Verfahren mit Datum vom 29. November 1951 an die Eheleute Paul und Elisabeth Adolph verkauft, die in den folgenden Jahren eine Handschuhfabrik in der ehemaligen Synagoge betrieben. Die Eheleute waren Heimatvertriebene aus dem Sudetenland und bauten sich in Ziegenhain eine neue Existenz auf. Paul Adolph verstarb 1970, Elisabeth Adolph 1986.

Die ehemalige Synagoge wurde weiterverkauft und als Wohnhaus genutzt. Im ehemaligen Betsaal wurde eine Zwischendecke eingezogen, um Wohnraum auf zwei Etagen zu ermöglichen, so dass mehrere Parteien in der Synagoge gelebt haben. Das Dach wurde ausgebaut. In das Das wurde zur Straße hin ein großer Dachkerker eingezogen, sodass auch hier weitere Wohnfläche entstand. Nachdem der letzte Besitzer im Jahr 2020 auf sein Eigentum verzichtet hat, ist die Immobilie dem Land Hessen zugefallen. Die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Schwalmstadt hat sich am 30. Mai 2022 mit der Sache befasst und sich auf Vorschlag des Magistrats mehrheitlich gegen die Option entschieden, die ehemalige Synagoge mit der Möglichkeit zu erwerben, dort einen Ort der Erinnerung zu schaffen.

Zur Baugeschichte

100 Jahre vor der Naziherrschaft (1834/35) lebten in Ziegenhain 95 Juden, ein Anteil von 6% der Gesamtbevölkerung. Sie strebten an, eine Synagoge zu bauen. Bis dahin wurden die jüdischen Gottesdienste in einem Betsaal gefeiert, der in einem Privathaus entsprechend eingerichtet war.

Der erster Versuch eines Grundstückserwerbs 1835 an der Allee in unmittelbarer Nachbarschaft zum damaligen christlichen Friedhof traf auf den erbitterten Widerstand der Kirchengemeinde. In einer Eingabe beim Landrat wehrte sich der damalige Metropolitan Dr. Christian August Lorenz Stolzenbach auf das Heftigste gegen dieses Ansinnen. Er befürchtete, „dass wir [die christliche Gemeinde] bei Beerdigungen leicht Störungen der Andacht von einer so nahen Synagoge zu befürchten haben müssten“. (Band II, S. 421)

In einem zweiten Versuch stellte 1837 der Gemeindevorsteher Marcus Lieberg den Antrag, zum Bau einer Synagoge das recht neu erbaute Herbst'sche Haus in der Obergasse (heute Kassler Straße 28) zu erwerben. 1843 war es dann so weit: Die Israelitische Synagogengemeinde erwirbt das Haus mit der Nummer 139 „mit Gärtchen zwischen Philipp Garde und Konrad Rangen.“ (Band III; S. 275). Dieses Haus wurde in den Folgejahren umgebaut und entsprechend der neuen Nutzung erweitert. Im Juni 1853 konnte endlich die Synagoge festlich eingeweiht werden. Mit dem feierlichen Einzug der handgeschriebenen Thorarolle begleitet von Psalmgesängen wurde sie zum Gotteshaus und geistlichen Zentrum der jüdischen Gemeinde. Von der Bauweise her lässt sich die Ziegenhainer Synagoge gut mit dem jüdischen Gemeindezentrum in Guxhagen vergleichen, das von 1823-1826 erbaut und 2001-2002 von der Stadt zum Gedenken an jüdische Geschichte der Stadt saniert wurde.

Dem ursprünglich zweistöckigen, giebelständigen Fachwerkhaus in Rähmbauweise (Stockwerkbauweise) wurde in östlicher Ausrichtung ein Betsaal angebaut. Die für den Anbau gewählte Ständerbauweise ermöglichte einen hohen Saal mit Frauenempore und großen übereinanderliegenden Fenstern.

In dem bestehenden Wohnhaus wurde nicht nur im oberen Stockwerk die Lehrerwohnung realisiert, sondern im Erdgeschoss auch ein Ritualbad sowie ein Schulsaal eingerichtet.

Für die Fassadengestaltung zur Straße hin wurden klassizistische Formen gewählt. Fenster mit Rundbögen, wie sie auch im gleichzeitig erbauten Rathaus eingebaut sind, heben das Gebäude optisch aus der Häuserreihe hervor. Es ist so als öffentliches Gebäude wahrzunehmen. In dem mit Biberschwanzziegeln

gedeckten Walmdach befand sich zur Straße hin ein sogenanntes „Ochsenauge“, eine Dachkuppe mit halbrundem Fenster.

Die Anlehnung an die Bauweise des Rathauses versinnbildlicht, dass die jüdische Synagogengemeinde sich im 19. Jahrhundert als integraler Bestandteil der Stadt und des Gemeinwesens verstanden hat. Man spricht in diesem Zusammenhang von einem assimilierten Judentum. So wie es eine Evangelische Frauenhilfe gab, so gab es seit 1914 den Frauenverein der Synagogengemeinde. Man sammelte Spenden für die Armen in der Gemeinde und auch für das Rote Kreuz. Jüdische Kinder gingen auch am Sabbat zusammen mit christlichen Kindern in die Schule. Jüdische Männer wurden in den Krieg eingezogen. Sieben von ihnen fielen im Ersten Weltkrieg an der Seite ihrer Kameraden. Ihrer Namen wurde selbstverständlich auf den Gedenktafeln in der Heimat gedacht. Sie engagierten sich im Stadtparlament und in den Vereinen. Sie waren Teil der Gesellschaft und zugleich Angehörige einer eigenen Religionsgemeinschaft, die sich dem Gemeinwesen verpflichtet sieht.

Gut beschrieben ist das Gebäude in rekonstruierten Plänen, die auf der Internetplattform www.alemannia-judaica.de der Öffentlichkeit zugänglich sind. Diese wiederum basieren auf den Recherchen und Veröffentlichungen von Thea Altaras: Synagogen in Hessen. Was geschah seit 1945? Band I und II (1988 / 1994).

Beim Ausbau der Kasseler Straße wurde der Treppenaufgang nach innen verlegt. Wer das Haus betritt, kommt zunächst in einen schmalen Flur. Rechter Hand war das Ritualbad eingerichtet, eine Mikwe, die insbesondere den Frauen für rituelle Waschungen diente.

Zur Linken war ein Schulsaal eingerichtet, in dem der religiöse Unterricht, beispielsweise die Vorbereitung auf die Bar-Mizwa, die jüdische Form der Konfirmation, stattfinden konnte.

Geradeaus erreichte man nach einer Zwischentür das Treppenhaus, das linker Hand hinauf in die Wohnung des Lehrers führte, geradeaus betrat man den eigentlichen Synagogenraum.

Hier stand in der Raummitte das Vorlesepult (Bima), von wo aus der Vorbeter den Gottesdienst leitete. An der östlichen Wand im Gedenken an den Tempel in Jerusalem war der Schrein der Thorarollen angebracht, die festlich geschmückt zum Gottesdienst herausgenommen wurden. Auf halber Höhe des Raums war eine Empore eingerichtet, von der aus traditionell die Frauen an den Gottesdiensten teilnahmen.

In diesem festlichen, hellen Raum wurde im Jahre 1903 der fünfzigste Geburtstag der Synagoge gefeiert. Bewegend ist der Bericht dazu in einer jüdischen Zeitung. Landrat von Schwertzell, der Magistrat und sämtliche Stadtverordnete waren eingeladen, die Freude am Gotteshaus mit der Synagogengemeinde zu teilen, ebenso viele Beamte und Bürger der Stadt. Der Synagogenchor aus Marburg sang, die Festpredigt hielt Provinzialrabbiner Dr. Munk aus Marburg. Er erinnerte an das jüdische Chanukkafest, das traditionell zur Tempelweihe gefeiert wird, und an ein Bibelwort aus der Thora, das Christen wie Juden gleichermaßen wertvoll ist. Er sagte: „Hier ist die Stätte, wo Euch gelehrt wird: 'Du sollst lieben Deinen Nächsten wie Dich selbst'.“ (Artikel im "Frankfurter Israelitischen Familienblatt" vom 26. Juni 1903).

Die Sehnsucht damals, dass ein solches Jubiläum im friedlichen Miteinander noch häufig gefeiert werden möge, war groß und verständlich. Und man möge sich heute vorstellen, das freundliche, nachbarschaftliche Zusammenleben der Menschen wäre nie durch den radikalen Antisemitismus gestört worden. Man stelle sich vor, in Ziegenhain lebten bis heute auch jüdische Familien und die Synagoge in der Kasseler Straße wäre weiterhin ihr geistliches und kulturelles Zentrum. 2003 hätten wir gemeinsam das 150-jährige Jubiläum der Synagoge gefeiert und im Jahre 2053 würde man des 200-jährigen Tages gedenken, an dem damals in Ziegenhain zur Ehre Gottes eine Synagoge gebaut und geweiht wurde, ein Haus des Gebetes, der Nächstenliebe und der Gastfreundschaft.

Literatur:

Heimatvertriebene Nachbarn, Beiträge zur Geschichte der Juden im Kreis Ziegenhain, I-III; H. Bambay, A. Biskamp, B. Lindenthal (Hg.); (1993 / 2008).

Synagogen in Hessen. Was geschah seit 1945? Band I-II; Thea Altaras; (1988/1994).

www.alemannia-judaica.de (Stand vom 17. August 2022).

www.lagis-hessen.de (Stand vom 17. August 2022).

Pfarrarchiv Ziegenhain.